GEMEINSCHAFT/GEMEINDE - VERZICHT - FRUSTRATIONSTOLERANZ

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 16. November 1976

Guten Abend!

Brief an die Gemeinde in Tessalonich 1 Thess 5,14-17. 19-21

Brüder, kümmert euch um die,
die innerlich haltlos sind,
und bringt sie zurecht.
Muntert die Mutlosen auf,
stützt die Schwachen und begegnet allen,
wer es auch immer sei, mit Geduld.

Seht zu, daß keiner unter euch
auf eine Bosheit mit einer Bosheit antwortet.
Seht zu, daß ihr auf alle Fälle
immer genug Güte füreinander habt.
Laßt euch eure Fröhlichkeit nicht nehmen.
Laßt das Gebet nicht verstummen
und löscht den Geist nicht aus!

Hat einer ein besonderes Wort von Gott,
dann nehmt es euch zu Herzen.
Prüft es genau,
und wenn es gut ist, nehmt es an.
Meidet alles, was unrecht scheint,
auch wenn es nach eurem Gewissen
gut und richtig ist.

Unter den Text möchte ich mich - bei dem was ich heute abend sagen will - auch stellen. Und selbst, wenn das wie "Sagen" aussieht, so sind es eigentlich nur Fragen. Ich stelle mir Fragen und ich stelle Ihnen Fragen zu der Recollectio, - zu dem Prozeß der Recollectio, die wir am vergangenen Wochenende miteinander gehalten haben.
Auf diese Recollectio sind ja sehr unterschiedliche Reaktionen erfolgt und sie ist von dem einen so und von dem anderen so, von dieser Gruppierung so und von jener Gruppierung anders erfahren worden. Was hat sie uns gebracht, wohin hat sie uns gebracht, was hat sie uns beigebracht, was kann sie uns noch weiter beibringen? Ich glaube, sie kann uns noch sehr, sehr viel beibringen. Ich rufe in Erinnerung: die Recollectio sollte uns sammeln, vor Gott und in Gott zu einem bestimmten Thema, das für die meisten von uns in irgendeiner Form das Thema ihres Lebens ist, "Priester in der Gemeinde, Priester für die Gemeinde, Priester mit der Gemeinde". Es ging um uns und es geht um uns,

und die verschiedenen Reaktionen, die jetzt da sind, sind auch Reaktionen, die für uns nützlich sind.
Am einfachsten scheint es mit der Reaktion zu sein, die sagt: "Ich fand die Recollectio gut; sie hat mir insgesamt viel gegeben; auch der Entscheidungsprozeß, der das ursprünglich vorgeschlagene Schema verändert hat, der hat mir etwas gezeigt, ich bin dadurch weitergekommen; mir ist dadurch mehr aufgegangen, worum es eigentlich geht". Oder das gilt auch wenn einer sagt, "nur ein Teil hat mir viel gegeben, aber für den Teil bin ich schon dankbar." Das scheint die einfachste Reaktion zu sein, und trotdem muß, glaube ich auch, derjenige, oder müssen diejenigen, die so positiv auf die Recollectio reagieren, sich fragen, "wie kommt es denn, daß es anderen damit anders gegangen ist?" und "hätte ich etwas dagegen tun können, daß es so ausgegangen ist." Denn andere sind jetzt noch darüber ärgerlich oder traurig, daß der Plan geändert worden ist, weil sie sich von diesem Plan viel versprochen hatten, oder weil dieser Plan etwas Neues bot, oder weil sie überhaupt gegen die Änderung eines solchen Vorschlags sind; und so sind sie von Anfang an dem Unternehmen gegenüber in eine schlechte Stimmung gekommen, die auch schlecht blieb und nichts mehr an sie heran ließ. "War wohl nichts - war wieder nichts." Wieder andere sind deswegen schon gar nicht hingegangen, weil der Plan geändert worden ist, weil sie ja sowas nicht mit sich machen lassen. Und auch da muß man sich dann fragen, durfte man denn so etwas mit ihnen machen? Andere sind jetzt noch froh, daß es so gekommen ist, wie es gekommen ist, daß eine Minderheit zum Zug gekommen ist, sind froh, daß eine Minderheit zum Zug gekommen ist, obwohl sie selbst nicht zu dieser Minderheit gehören, weil sie sagen, das ist ein Zeichen von Entgegenkommen, von Bereitschaft, von Aufeinanderzugehen. Das fällt mir zwar schwer, aber ich finde das gut, daß uns das zugemutet worden ist. Das paßte genau zu uns. Andere sind wütend darüber, daß eine Minderheit der Mehrheit ihren Willen aufgezwungen hat, und daß es dann auch noch so Leute wie mich gab, die dabei feste mitgeholfen haben, daß das in Gang kam. Wieder andere sagen: diese Minderheit ist sowieso bei uns eine unterprivilegierte Minderheit; die kann sich in unserem Haus so schlecht entfalten; sie werden eigentlich nur geduldet, man kommt ihnen immer viel zu wenig entgegen und insofern war es die höchste Zeit, daß sie endlich auch einmal in ihren Bedürfnissen richtig gesehen und verstanden worden sind, und daß ihre Bedürfnisse zum Zug kamen.

Wieder andere sagen: das ist keine unterprivilegierte Minderheit; im Gegenteil: das ist eigentlich die hier herrschende Macht; die tut nur so als sei sie eine Minderheit, aber setzt im Grunde alles durch, ohne daß es gemerkt wird. Und dann gibt es nicht nur die, die an der Recollectio nicht teilgenommen haben, weil der Plan geändert worden ist - aus Enttäuschung oder Verbitterung -, sondern es gibt auch die, die an der Recollectio nicht teilgenommen haben, obwohl der Plan ihnen zuliebe geändert worden ist; und das letztere ist, glaube ich, sehr, sehr schwer zu verstehen. Das ist also eine vielfältige Reaktionsmasse, die in uns ist, die der ein oder andere mehr oder weniger herunterdrückt; ich bin heute mit sehr, sehr vielen ins Gespräch gekommen und habe einmal versucht, alle möglichen Reaktionen auf mich wirken zu lassen; (ich habe sie in der Darstellung ein bißchen schematisiert). Denn, ich meine, die Reaktionen könnten uns etwas sagen; sie dürften nicht einfach unbeachtet bleiben, sondern sie sind irgendwie ein Potential für uns, aus dem heraus wir unser Leben hier besser gestalten können. Denn, wenn wir sie nicht wahrnehmen, dann leben wir doch unrealistisch, dann leben wir einfach an der Wirklichkeit, die unsere eigene Wirklichkeit ist, vorbei; dann wollen wir nicht wahrhaben, wie verschieden wir sind, wie unterschiedlich unsere Bedürfnisse sind, wie getrennt wir in unseren Auffassungen und Wünschen sind; wie mühevoll es ist, sich zu einigen auf einen gemeinsamen Weg, wie schwer es fällt sich zu sammeln für ein gemeinsames Unternehmen. Mir kommt vor, eine solche Ermunterung zur realistischen Sicht wäre ein ungeheurer Gewinn, wenn auch ein schmerzhafter Gewinn. Die Leute in Platons Höhle, die vor die Wahrheit geführt wurden, bekamen Augenschmerzen, und wollten die Wahrheit eigentlich nicht sehen.

Ich glaube, wir haben dabei gelernt oder können lernen, daß Gemeinsames nur zustande kommt durch Verzicht, durch Preisgeben von Eigenem, durch Aufgeben von eigenen Wünschen; und wir haben dabei die bange Frage: sind solche Arten von Verzicht eigentlich erlaubt? sind die richtig? sind die nicht im Grunde (christlicher) Schwachsinn? Und manchmal müßte man sogar sagen, solcher Verzicht ist doch ineffizient, bei dem ist ja nichts herausgesprungen; Nachgiebigkeit wird schamlos ausgenutzt. Und vielleicht ist das der zweite wichtige Impuls (der erste war der Impuls zur realistischen Kenntnisnahme unserer Wirklichkeit), vielleicht ist das der zweite wichtige Impuls, daß ein Verzicht keinen Garantieschein als Anhang hat, daß durch ihn etwas Gutes bewirkt wird,

mit Sicherheit bewirkt wird. Ich glaube, daß das etwas unheimlich schwer zu Lernendes ist: Ich verzichte auf einen eigenen Wunsch zugunsten eines Anderen; und es kommt nichts dabei heraus. Biblisch gesprochen: ER verzichtete auf sein Leben, er gab es hin; und 1946 Jahre (+ -) kommt nichts dabei heraus! Ich glaube, daß das zusammengehört. Und daß das jedem von uns ein Impuls ist: du verzichtest auf Lebenszeit, du verzichtest auf bestimmte Formen von Lebenserfüllung, du verzichtest auf bestimmte Glücksmöglichkeiten, von denen du meinst, daß solche Verzichte zugunsten anderer gegeben werden, - es gibt ja Priester, die stilisieren ihre Ehelosigkeit so ungeheuer als Verzicht 'raus! aber es gibt ja auch andere Möglichkeiten der Silisierung auch - und es kommt nichts dabei heraus.
Ein Christ muß als Christ eine ungeheure Frustrationstoleranz entwickeln! Wer das nicht will, oder noch nicht kann, der muß sich fragen, ob er überhaupt verstanden hat, auf was er sich mit Jesus eingelassen hat. Deswegen könnte einer sagen, das ist richtig gut mit der Frustrationstoleranz. Wenn es irgendeine Anstalt zur Erlernung der Frustrationstoleranz gibt, dann sind wir im Collegium Leoninum richtig. Es gibt hier nur ganz wenige glückliche Sonntagskinder, die das noch nicht richtig erlebt und erfahren haben, daß das hier eine Anstalt zur gegenseitigen Frustration ist - mit Kirchensteuermitteln erhalten, daß wir solches Frustriertwerden erlernen. Ich sage das jetzt so ein bißchen lachend, aber wenn Sie auf den Zusammenhang achten, dann meine ich etwas ganz, ganz Ernstes. (Ich glaube zwar nicht, daß man bloß im Leoninum Frustriertwerden lernen kann. Das glaube ich bei Gott nicht. Möglicherweise gibt es noch härtere Formen, frustriert zu werden.) Das ist ein Härtetest, eine der Bedingungen, die man erfüllen muß, um mehr der zu werden, der wir von Jesus her sein sollen; ein Härtetest, der einen ungeheuer weich macht - weich macht, nachgiebig macht, sensibel macht, verstehend macht, kommunikativ macht. Aber das geht bei uns Harten nur, scheint mir, durch diesen Härtetest. (Das ist die ähnliche Paradoxie, die wir in der Predigt am vorigen Donnerstag hatten, daß wir unsere fehlende Hälfte nur dadurch finden, daß wir uns teilen.)

Doch wieder zurück zu unserem Impuls "Frustration", Frustrationstoleranz, Frustrationsanstalt! Das Zauberwort, das diese Frustration beschönigt, das Feigenblatt, das die Scham dieser Frustration bedeckt, heißt Kommunität, und dann entzündet sich

sofort immer wieder der alte Streit: Gibt es die Kommunität? Was ist die Kommunität? Was will die Kommunität? Das ist so wie bei den Scholastikern: die jagten nach dem ens rationis, und meinten, das sei das ens realissimum. So kam das in der mittelalterlichen Theorie nicht vor; das war ein brandneuer Gedanke, für die philosophisch Interessierten sehr merkenswert! Jedenfalls: was ist das mit der Kommunität? Heute morgen habe ich mit Kommilitonen gesprochen, die sagten: Daran liegt das eigentlich, daß wir keine Kommunität sind, daß wir keine Gemeinschaft sind. Das ist der eigentliche Grund. Und ich glaube, das sind Fragen, die wir uns stellen müssen: Sind wir eine Kommunität? Gibt es die Kommunität? Und es ist sicher berechtigt, Zweifel zu erheben. Es kann einer sogar gute Gründe angeben und sagen: Es kann doch gar keine Kommunität geben, denn mit so vielen kann ich doch gar nicht Gemeinschaft haben. Und es gibt einen anderen guten Grund, warum es hier keine Kommunität geben kann: weil der Vorstand nicht befiehlt und das durchsetzt. Denn "Führer befiehl, wir folgen dir", das hat allemal einen Haufen zusammengebracht, und so organisiert, und so konzentriert, daß sie nachher wirklich eine verschworene, und in der Verschworenheit oder Verlorenheit entweder untergingen oder - schreckliche Erinnerung - vergast wurden. Wer will denn so geführt werden? Doch der, der seine eigene Verantwortung abgeben will, der einen anderen für sich und sein Versagen, oder für sich uns sein Unwohlfühlen, verantwortlich machen will, entweder den Direktor oder den Vorstand, oder den Vorstand plus dem Spiritual, oder die anderen, diese Gruppe oder jene Gruppe. Noch mal: So Gründe kann man aufführen, und wenn man sie richtig vorträgt. richtig engagiert - ohne zu lachen -, dann gibt es immer Leute, die fallen darauf rein und sagen: Ist auch wahr! Hier kann es gar keine Kommunität geben, dafür sind wir viel zu viele! und viel zu verschiedenen! und all diese Ansichten! und all diese Weltbilder! und all diese Vorstellungen! und dann die Infantilen und die Senilen, die wir hier haben - (um nicht immer rechts und links, progressiv und konservativ zu sagen). Mich hat das ganze zum Denken gebracht, und ich habe gedacht: Aber - hier sind doch eigentlich alles Leute, die in irgendeiner Weise den kirchlichen Dienst in Erwägung gezogen haben; also den Dienst <u>an</u> einer ganz, ganz großen, oder <u>in</u> einer ganz, ganz großen Gemeinschaft um einer noch größeren Gemeinschaft, nämlich der ganzen Menschheit willen. Wer deswegen nicht hier wäre - es kann ja sein, daß ihm

das noch nicht aufgegangen ist(ich habe das im ersten Semester auch nicht gewußt, als ich anfing) - aber wer ausdrücklich das nicht wollte - ob er es schon will, ist eine andere Frage - aber wer ausdrücklich das nicht wollte - hätte den Ruf Jesu auch nicht verstanden und wäre hier am falschen Platz. Wer sagt: ich will keine Kommunität, der ist hier am falschen Platz. (Damit wir uns nicht mißverstehen! die, die jetzt denken, hier wird das Gespräch von Donnerstagabend vorweggenommen - denen sei gesagt, damit ist überhaupt nichts über die Konzeption eines solchen Unternehmens gesagt; wohl aber von der eigentlichen Realität, um die es in der Konzeption geht!) Denn die Gemeinschaft, die Gemeinde, (Kommunität heißt ja nichts anderes als Gemeinde, als, etwas gemein haben, als Gemeinschaft haben, als etwas zusammen haben!) die Gemeinde, für die wir einmal da sind, in der wir einmal da sind, mit der wir jetzt schon sind, ist doch größer als der Verein hier. Und dort und dann kommen die ganzen Gegensätze und Spannungen, die ganzen Vorurteile und Vorentscheidungen genauso vor. Wir hier sind aber doch hier, weil wir uns möglichst - in unserem Leben und Dienst als Christen - in der Christenheit für alle Menschen (das war eine Umschreibung von Dienst in der Kirche) bereit machen, zu helfen, mitzuhelfen,. daß immer mehr Gemeinschaft der Menschen entsteht. Aber das ist doch klar: es kann doch niemand allein eine solche Riesenaufgabe anpacken; etwa: "Wenn ich mal Kaplan bin, dann wird die ganze Diözese reformiert!" "Wenn ich mal Pastoralassistent bin, dann wird man sehen, was die für ein Berufsbild kriegen!" Ich glaube, uns müßte aufgehen, uns müßte wirklich einmal aufgehen, und wir müssen das hier ganz, ganz schweren Herzens und ganz mühsam lernen, und ich glaube, durch solche Fehlschläge lernen, und durch solchen Widerspruch lernen, daß einer allein überhaupt nichts machen kann. Daß wir gewillt werden, mit anderen zusammen etwas - und möglichst viel zu tun, auch wenn sie nicht genauso denken wie ich, auch wenn sie die Welt nicht genauso sehen wie ich, auch wenn sie andere Ideen und andere Gesichtspunkte haben. Wenn wir den Willen zur Gemeinschaft und zum gemeinsamen Handeln hier nicht lernen, dann machen wir die Chance, die wir hier haben, für unser Leben zunichte. Denn wir sollen uns doch nicht denken, die Kommunität, wie sie jedes Semester wechselt, oder das Leoninum hätten irgendetwas Selbstzweckliches an sich, das man pflegen könnte; der Sinn ist doch der, daß wir alle aneinander und miteinander und so füreinander etwas tun. Derjenige, dem das aufgeht, kann sich diesen Anspruch nicht mehr entziehen und läuft nicht

Gefahr, aus sich selbst einen Popanz zu machen, der nur sich allein wichtig nimmt, und von sich allein, von seinen eigenen Ideen, das Heil der Welt im Alleingang erwartet. Es kann zwar durchaus sein, daß hier einer ist, der allein das ganze richtig sieht; aber der muß dann versuchen, das den anderen beizubringen und sie davon zu überzeugen, und darf das nicht für sich behalten. Er muß seine Einsicht auf den Markt bringen und versuchen, anderen davon Mitteilung zu machen.
Aber leider ist vieles nur appellatives Reden über das was sein sollte, und die Wirklichkeit ist nicht so. Ich möchte sie daher fragen: wie es wohl kommt, daß die Wirklichkeit nicht so ist. Und Jeder einzelne, das ist der dritte Impuls, möchte sich bitte einmal fragen wodurch er verhindert, daß das nicht Wirklichkeit wird, nicht wodurch die anderen das verhindern (das wissen wir alle ganz genau!), sondern wodurch er das verhindert, daß diese Wirklichkeit nicht wird. Ich glaube, das wäre ein erster Anfang, die Resignation zu überwinden, die auch mich immer wieder befällt. Denn die Resignation ist eine der falschen Antworten auf unsere Situation. Mit falschen Antworten sind wir alle nämlich sehr schnell bei der Hand. Möglicherweise ist der ganze Prozeß Recollectio von nichts anderem als von falschen Antworten gesteuert gewesen. Die Selbsterkenntnis ist das Schmerzhafteste, und die Aufhebung von Selbsttäuschungen ist das Allerschwierigste. Ich glaube, daß in vielen, was gelaufen ist, Selbsttäuschungen drinstecken, die jemand zu solchem oder solchem Handeln und Verahlten gebracht haben und dann zu diesem oder jenem Reagieren gebracht haben.

Das geht doch so: da ist einer gegen die Recollectio, weil er jetzt dafür nicht in Stimmung ist - aus was weiß ich für einen Grund, und das Nächstliegende ist, daß er jetzt Gründe sucht, warum die nichts taugt, und auch nichts taugen kann, und die bringt er so vor, diese Gründe. Oder das ist ein anderer, der weiß ganz genau, dieses Programm ärgert den und den, und darüber freut er sich und unterstützt dieses Programm deswegen heftig. Das merkt er natürlich gar nicht, denn er hat ja objektive Gründe, warum er dieses Programm heftig unterstützen muß. Beispiele für Selbsttäuschungen! Fragt mal euren besten Freund, warum ihr immer so und so argumentiert, und dann fragt mal euren besten Feind, der sieht und sagt es euch noch genauer! Wirklich! (Das ist der Dienst, den der Feind oder der Gegner leisten kann. Er sieht es genauer - mit dem scharfen Blick: dem Splitter im Auge.)

So haben wir aus zum Teil sehr rationalen, zum Teil aber doch auch aus undurchschauten, irrationalen und emotionalen Gründen uns so oder so für die Recollectio in dieser oder jener Form entschieden, oder so oder so mitgemacht und jetzt so und so dazu Stellung bezogen. Das muß jeder mit sich ausmachen, aber wer sich dabei als hartnäckig und ziemlich unbeweglich entdeckt, der sollte damit rechnen, daß bei ihm irgendeine sehr tief sitzende Sperre vorliegt. Ich vermute, daß diese tiefsitzende Sperre meistens etwas mit Ängsten zu tun hat, mit ganz, ganz großen Ängsten um das eigene Leben - jetzt und hier - und um die eigene Zukunft. Daß der eine sich ängstet, hier ist zu wenig Form, zu wenig Bindung, zu wenig Tradition, wie kann ich denn damit später leben, wenn das so weitergeht? Und deswegen ist er so erbittert! Und der andere sich ängstigt, hier ist zuwenig Bewegung, wir kochen alles nur im eigenen Saft, ja wir haben überhaupt den Blick für etwas anderes als die leoninischen Probleme verloren; wir können uns unseren Zeitgenossen, unseren Klassenkameraden, unseren Arbeitskollegen aus unserer Sprache überhaupt nicht mehr verständlich machen. Die schaudern - und schauen ganz verwirrt auf das, was wir hier so treiben. Der ängstet sich ja auch um sein Leben und um seine Zukunft, daß es der Kirche immer noch so schwer gelingt und ihm selber deswegen dann auch so schwer gelingt, Gottes Gute Botschaft an die Menschen zu bringen, sich über Gottes Heil für alle noch verständlich äußern zu können. Der eine sagt, wo kommen wir da hin, und der andere sagt, wir kommen an niemanden mehr heran. Das sind Kurzformeln von solchen Ängsten! Und ich frage mich und ich möchte Sie fragen, ob wir nicht auch ein Gefühl füreinander entwickeln müssen, daß vieles von dem, was einer sagt, gar nicht aus seinem Verstand kommt, sondern aus einer tiefen Schicht, in der bei jedem, bei mir und ich bin sicher bei jedem anderen eine ängstliche Seele hockt, die noch gar nicht frei geworden ist für dieses Leben, und die den befreienden Ruf Jesu immer noch zu wenig glaubt. Denn wer glaubt, der hätte keine Angst mehr; aber so tief ist der Glaube noch nicht in uns. Wenn wir an diese Ängste denken, dann werden wir wesentlich milder, wesentlich geduldiger denen gegenüber, die sehr irrational und emotional etwas vertreten, dem rational nicht mehr beizukommen ist; dann gönnst du dem Zeit, dann läßt du dem Zeit, dann gehst du mit dem um, gibst dich mit ihm auf den gemeinsamen Weg, um dich von ihm bewegen zu lassen und selbst ihn zu bewegen. Das wäre der nächste Impuls, daß wir uns fragen, jeder sich fragt, habe ich wirklich Geduld für den

anderen; die Bereitschaft, mit ihm zu gehen und ihn seine Art leben zu lassen? Aber um Gottes Willen dürfte niemand von uns dabei stehen bleiben. Ich habe das eben schon mal angedeutet: wir sind hier nicht um unserer selbst willen! Im Grunde sind wir nur hier - wenn wir uns selbst richtig verstehen - weil wir uns zu einem Leben zurüsten, das anderen etwas Gutes bringen soll, das anderen Menschen, und dadurch uns selbst, in eine gute Verbindung zu Gott und in eine gute Verbindung zueinander bringen soll. Deswegen sind wir hier! Und das verpflichtet uns eigentlich dazu, dauernd darüber nachzudenken, ob wir hier, hier an diesem Ort, überhaupt an der Arbeit sind, die dafür richtigen Wege und die dafür richtigen Methoden und die dafür richtige Gesinnung zu entwickeln.

Ich glaube, aufs große und ganze gesehen sind wir viel zu sehr vom Denken und vom Fühlen unserer Zeitgenossen getrennt und auch bei weiten dafür zu uninteressiert. Uns fehlt immer noch sehr der missionarische Impuls, in dem wir das Gefühl haben, du hast hier etwas, die Kunde von Gottes Wort und Gottes Tat nämlich, das sollte an die Leute kommen. Aufs große und ganze gesehen, nehmen wir immer noch viel zu sehr Maß an dem, was wir selbst in unserer Jugend gelernt und erfahren haben, und sehen viel zu wenig, daß die meisten Wege kirchlichen Lebens, die bis heute gegangen worden sind, unseren Zeitgenossen die Wahrheit Jesu nicht mehr transportieren, daß viele der Formen gottesdienstlichen Handelns, des kerygmatischen (d. h. verkündigenden) Handelns und des diakonalen Handelns mißverständlich bis unverständlich geworden sind. In dem Kreis von Priestern, in dem ich Sonntag und Montag war, war einhellige Überzeugung: Du kannst von Gott und von Jesus predigen, was du willst, sie meinen immer, es geht dir um deine Pfarre und um die Kirche überhaupt. Und leider wird die Kirche überhaupt nicht als eine Versammlung von Freien und Befreienden verstanden, sondern als eine Zwangsanstalt zur Durchsetzung bestimmter Normen. Dieses traurige Mißverständnis hindert die meisten Priester in ihrer Arbeit; es bedrückt sie, daß sie die Sache für die sie einstehen, so nicht mehr an die Leute bringen können; daß vieles am kirchlichen Tun nicht verbindet, sondern blockiert. Und das müßte uns, wenn wir mit unseren Klassenkameraden sprechen, und wenn wir mit Nichtstudierten sprechen aufgehen und einleuchten und bewegen; und dann werden wir vieles, an dem wir zur Befriedigung unserer eigenen Seele hängen - ich habe das jetzt positiv gemeint: nicht als Selbstbefriedigung, sondern als

Zufrieden-Kommen mit Gott - daran messen müssen, inwieweit es unserem künftigen Aufgabenbereich, dem Gottesauftrag, für den wir da sind, dient. Aus diesem Grund war ich bei dieser Recollectio parteiisch; denn aus missionarischen Impuls war der Plan und das Projekt geboren, daß nämlich diese drei Priester dachten: unsere Erfahrung lehrt uns, daß wir in dieser Form jungen Menschen die Messe und den Zusammenhang von Messe und Leben verständlicher machen können. Und deswegen müssen sich diejenigen, die den Plan nicht wollten, sich überprüfen, warum sie sich nicht von dieser Erfahrung wenigstens einmal in Frage stellen lassen wollten. Es kann ja durchaus sein, daß das drei subjektive Erfahrungen waren, die nicht zu generalisieren sind. Gut! Aber die wenigstens mal an sich ranlassen, das gehört, meine ich, zu diesem Verständnis von unserem Auftrag: daß wir eine Botschaft empfangen haben, um sie weiterzugeben und nicht drauf hocken zu bleiben.
Deswegen - am Rande gesagt - vermissen manche hier auch einiges, was sie aus ihrer Jugend geschätzt haben, sie vermissen manches, von dem mittlerweile offensichtlich ist, daß das auf weite Strekken religiöses Leben, Gottes Leben nicht mehr vermittelt, obwohl es dem einzelnen noch viel vermittelt. Ich selbst, um das an einem Beispiel ganz konkret zu erläutern, habe außerordentlich viel davon, wenn ich Rosenkranz bete. Ich habe mehrere Jahre dafür gebraucht, das zu lernen. Aber es gibt nur ganz wenige Menschen nach meiner Erfahrung, aus Seelsorgearbeit, Büchern, denen in dieser Form der Glaube und das christliche Leben zu vermitteln ist. Das ist jetzt gar kein Plädoyer gegen den Rosenkranz, aber ein Plädoyer dafür, eine solche, ehrfürchtig zu bewahrende Form nicht absolut zu setzen und für hier unentbehrlich zu halten.
Das ist dann der nächste Impuls, der fünfte, den wir auf uns wirken lassen müssen, uns zu fragen; willst du eigentlich mit anderen zusammen, die anders denken als du, Gottes Wahrheit und Gottes Glück weitertragen; willst du weitertragen und suchst du nach den Wegen - auch neuen Wegen? Wenn es um die Weitergabe dieses Geschenkes geht, dann geht es eigentlich darum, eine Hoffnung weiterzugeben, nämlich die Hoffnung, daß das Lieben möglich ist. Ich brauche jetzt Liebe einfach mal als eine Chiffre und verspreche ihnen, einmal dieses Semester einen Vortrag darüber zu halten, was wir unter Liebe verstehen können. Das Wort "Liebe" geistert sonst immer wie unverstanden und doch wie selbstverständlich durch unsere Welt. Aber heute abend muß ich mich damit begnügen,

vorauszusetzen, daß jeder weiß, was Liebe und Lieben ist. Das ist die Botschaft, die wir weiterzutragen haben, daß die Liebe möglich ist. Das ist die Tat, die wir lernen müssen, und die wir andere lehren sollen, und von der wir uns von anderen beschenken lassen sollen: Lieben, Lieben-Lernen, Miteinander-Lieben-Lernen; und für das Miteinander-Lieben-Lernen, ist die Messe eins der realen Symbole. Deswegen spielte die Messe in dem Zusammenhang, der uns an der Recollectio bewegt hat, eine so entscheidende Rolle. Wir müssen uns klar machen - Samstagnachmittag habe ich das schon mal gesagt -: Ich kann nicht in meine Messe gehen, denn ich versammle mich zur Messe mit anderen. Und jeder, der schon mal so dahin sagt: "Das ist keine Messe für mich", muß sich fragen, ob er nicht egoistisch irgendetwas mißverstanden hat. Er kann zwar sagen: diese Form gefällt mir sehr schlecht, die mützt mir sehr wenig, dabei kommt für mich sehr wenig heraus; aber er geht doch nicht wegen einer Form, sondern er geht wegen der Menschen zur Messe, um mich im Leben Gottes zu denen zu gesellen. (Johannes oder Petrus oder Jakobus der Jüngere konnten doch auch nicht sagen: das ist ja nett, das Angebot mit dem Abendmahl, aber heute abend möchte ich mich doch gern mit den Freunden von der Sadduzäerpartei treffen, die haben da so eine ganz wichtige Aktion vor; das ging einfach nicht!). Ich sage nicht, daß wir hier alle immer zur selben Messe kommen müssen. Überhaupt nicht! Denn jeder von uns lebt in vielen Gemeinschaften, und die"Kommunität Leoninum" ist nur eine der Gemeinschaften, in der wir leben. Aber auch diese Gemeinschaft muß sich jeweils vor Gott und in Gott die Hoffnung der Liebe feiernd ausdrücken, das ist der Sinn von Kommunitätsmessen. Und da kann ich nicht einfach aus Beliebigkeit, weil mir das nicht so doll gefällt oder weil mir die Leute nicht gefallen, nicht hingehen. Es ist einfach ein Bruch der Liebe. Der Gobbers hat einen prophetischen Text von Louis Evely vorgelesen: "Vielleicht seid ihr die erste Generation, die nur deswegen zusammenbleibt, weil sie einander lieben:" Wir feiern also die Messe als Zeichen der Liebe, als Zeichen der Hoffnung auf die Verwirklichung der Liebe und als einen Auftrag; ein Gottes- und Menschenwunsch hängt über uns. Wenn das aber die Messe ist, eine Sache für alle, dann meine ich, muß ich den Zutritt jedem möglich machen. Das heißt, wenn einer sagt: "ich kann da nicht teilnehmen (es ist aber doch eine Einladung für alle) weil ihr das so und so macht," dann meine ich, müssen sich alle anderen nach

ihm richten. Mir ist als Anschauungsbeispiel dazu eingefallen: Wenn ich eine Fête geben will für meine Freunde und einer wäre dabei, der Alkoholiker ist und von der Sucht loskommen will - also im Moment in einer Entziehungskur ist -, - und wir alle sind Freunde der guten Tropfen und Säfte, die durch Brand und Gärung mächtig verwandelt und verbessert sind -, dann darf es trotzdem bei diesem Fest keinen Alkohol geben. Das geht einfach nicht, weil für den (wie er bekundet) Alkohol nicht gut ist. Darauf müssen alle anderen Rücksicht nehmen; selbst wenn sich herausstellt: übermorgen ist der Typ wieder besoffen. Heute abend nämlich wollte er noch nicht saufen. Das ist das Risiko der Rücksicht auf den der agt: das kann ich nicht; und diese Rücksicht wird ganz leicht und schnell, leider oft, ausgenutzt. Auf so etwas lassen sich aber die Leute mit der
"hohen christlichen Frustrationstoleranz" dann ein. Zu einer solchen Frustrationstoleranz möchte ich sie ermuntern und ermutigen. - Das bedeutet aber jetzt nicht, daß einer seine Meßform dem anderen auferlegen kann, oder seine beschränkte Einsicht zum Maßstab nehmen kann, was jetzt passieren kann. In einem Arbeitskreis ist das so deutlich gemacht worden: man darf auch eine Beatmesse halten, ohne daß die letzte Oma der Gemeinde Spaß daran hat. Ich meine, die braucht ja nicht dahin zu kommen, für die gibt es andere Möglichkeiten. Aber wenn man sich darauf geeinigt hat, junge und alte Leute zusammenzubringen - und dabei ist eine Oma, die keine Beatmesse verträgt -, dann kann man keine Beatmesse machen; oder man muß von dem Plan Abstand nehmen. Insofern zeigt sich Christlichkeit an dieser unserer Nachgiebigkeit - das gilt aber nur von diesem Zeichen der Liebe, Messe verstanden als Zeichen der Gemeinschaft; das gilt nicht für die Dinge, die durch Abstimmung zu regeln sind; da soll man hart zur Sache gehen und den Konflikt benennen und austragen; da entscheiden dann Mehrheiten; aber in dem Fall, wo es um das Symbol der Einheit selbst geht, entscheiden keine Mehrheiten, da entscheidet nur der auf den anderen eingehende, rücksichtnehmende Verzicht. Und wenn wir uns jetzt klar machen, daß das Zeichen der Messe Einheit bedeutet - ich lade sie ein, möglichst oft hier und möglichst intensiv zu den Kommunitätsmessen zu gehen! -, wenn Ihnen das jetzt einleuchtet, dann leuchtet ihnen auch ein, daß wir das, was wir in der Messe im Zeichen tun, im Leben, in unserem realen Leben bewähren müssen, nämlich wie wir miteinander sprechen und wie

wir übereinander sprechen; wie wir einander zuhören, und wie wir uns über den anderen nichts sagen lassen oder wie wir uns etwas sagen lassen; und wie wir bereit sind, Unrecht einzusehen, und wie wir bereit sind vom falschen Weg wegzukommen, dann lernen wir von diesem Zeichen her, daß Gott uns füreinander braucht und daß, wer sich entzieht, als Gottes Werkzeug sich entzieht und dann fehlt und Gottes Arbeit hier, die mit Geduld und mit frustrierender Toleranz getan werden muß, schwer macht, schwerer macht. Mit diesem Aufruf, Gottes Geduld auf sich wirken zu lassen, und Gottes Geduld einmal wieder für die eigene Geduld als Maßstab zu nehmen - letzter Impuls! - möchte ich schließen: Gott braucht uns wirklich füreinander, damit wir gemeinsam sein Werk der Liebe lernen, mühsam, aber auch mutig lernen - in Geduld.